

Die Beschäftigungssituation der Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Psychologie 2005

Die Psychologinnen und Psychologen haben mehr Probleme beim Übergang vom Studium in den Beruf als die Absolventen insgesamt. Sie geben häufiger an, bei der Stellensuche auf Schwierigkeiten zu stossen und sind im Jahr nach dem Studienabschluss auch häufiger erwerbslos und auf Arbeitssuche. In verschiedener Hinsicht hat sich die Situation allerdings verbessert. Die Psychologen sind seltener inadäquat beschäftigt: Sie haben nicht häufiger als die Gesamtheit der Universitätsabgänger eine Stelle inne, für die vom Arbeitgeber kein Hochschulabschluss gefordert wurde. Der Anteil an Personen, die angeben wegen Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt auf eine Stelle ausgewichen zu sein, die ihrer Ausbildung nicht entspricht, ist heute bei den Psychologen ebenso marginal wie bei den Absolventen insgesamt. Diejenigen Psychologen, die nicht die Therapielaufbahn anstreben, müssen wie die anderen Sozialwissenschaftler/innen ihren Weg individuell suchen. Die Psychologen haben aber den Vorteil, dass es im Bereich der psychologischen Beratung mit der Schulpsychologie und der Berufsberatung staatlich finanzierte Berufsfelder gibt, in denen regelmässig ein Teil der Neuabsolventen der Psychologie eine Beschäftigung findet.

Von den 429 Psychologinnen und Psychologen, die den Fragebogen zur Beschäftigungslage beantwortet haben, sind 328 (77 Prozent) Frauen und 101 (23 Prozent) Männer. Der Anteil der Frauen betrug bis 1991 etwa zwei Drittel, in den letzten 10 Jahren konstant gut drei Viertel.

25 Prozent der im Sommer 2005 Befragten haben ihr Studium an der Universität Genf abgeschlossen, 28 Prozent an der Universität Zürich, 18 Prozent an der Universität Bern, 13 Prozent an der Universität Lausanne, 10 Prozent an der Universität Freiburg, 4 Prozent an der Universität Neuenburg, die übrigen an der Universität Basel.

Weiterbildung soll helfen, den Berufseinstieg zu erleichtern

63 Prozent der 2005 befragten Psychologieabsolventinnen und –absolventen haben bereits eine zusätzliche Weiterqualifikation begonnen oder geplant. Dies sind fast doppelt so viele wie zwei Jahre zuvor und auch deutlich mehr als unter den befragten Hochschulabsolventinnen und –absolventen insgesamt (49 Prozent). 27 Prozent der Psychologinnen und Psychologen absolvieren eine Psychotherapieausbildung – im Vergleich zu 2003 somit deutlich mehr (7 Prozent). Ebenfalls beliebt sind Nachdiplomstudiengänge (23 Prozent), Doktorate (16 Prozent) und Bachelor-/Masterprogramme von Universitäten und Fachhochschulen (14 Prozent). Andere Ausbildungen sind hingegen seltener (ausserbetriebliche Weiterbildungen: 6 Prozent; betriebsinterne Weiterbildungen: 5 Prozent; Höheres Lehramt: 2 Prozent). Es erstaunt nicht, dass bei Schwierigkeiten beim Einstieg ins Berufsleben deutlich häufiger der Erwerb einer Zusatzqualifikation in Erwägung gezogen wird als bei den Uniabsolventinnen und –absolventen insgesamt: 2005 haben 40 Prozent der Psychologinnen und Psychologen angegeben, eine Zusatzqualifikation zu erwerben, um die Berufschancen zu verbessern. Weitere 54 Prozent haben dies in Erwägung gezogen. Bei den Uniabgängern insgesamt haben 28 Prozent eine Zusatzqualifikation zwecks Verbesserung der Berufschancen erworben, 52 Prozent erwägen es.

Weiterhin mehr Probleme beim Einstieg ins Berufsleben als die Gesamtheit der Hochschulabgänger

Abbildung 1 zeigt, dass in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre jeweils zwei Drittel der Psychologinnen und Psychologen angegeben haben, bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten¹ gestossen zu sein. Dieser Anteil hat sich bis 2001 auf 38 Prozent verringert. Zuletzt ist er aber im Zuge der Verschlechterung des gesamtwirtschaftlichen Klimas wieder deutlich auf über 50 Prozent angestiegen. Weiterhin muss auch festgestellt werden, dass die Psychologen wesentlich häufiger als die Hochschulabgänger insgesamt auf Probleme bei der Stellensuche stossen. Von den Universitätsabgängern insgesamt haben 2005 38 Prozent angegeben, auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche gestossen zu sein, bei den befragten Psychologinnen und Psychologen hingegen 68 Prozent. Als Gründe für die Schwierigkeiten geben 90 Prozent die aktuelle Wirtschaftslage an, aber auch die fehlende Berufserfahrung machen 80 Prozent der Psychologinnen und Psychologen für die Schwierigkeiten bei der Stellensuche mitverantwortlich.

Abbildung 1

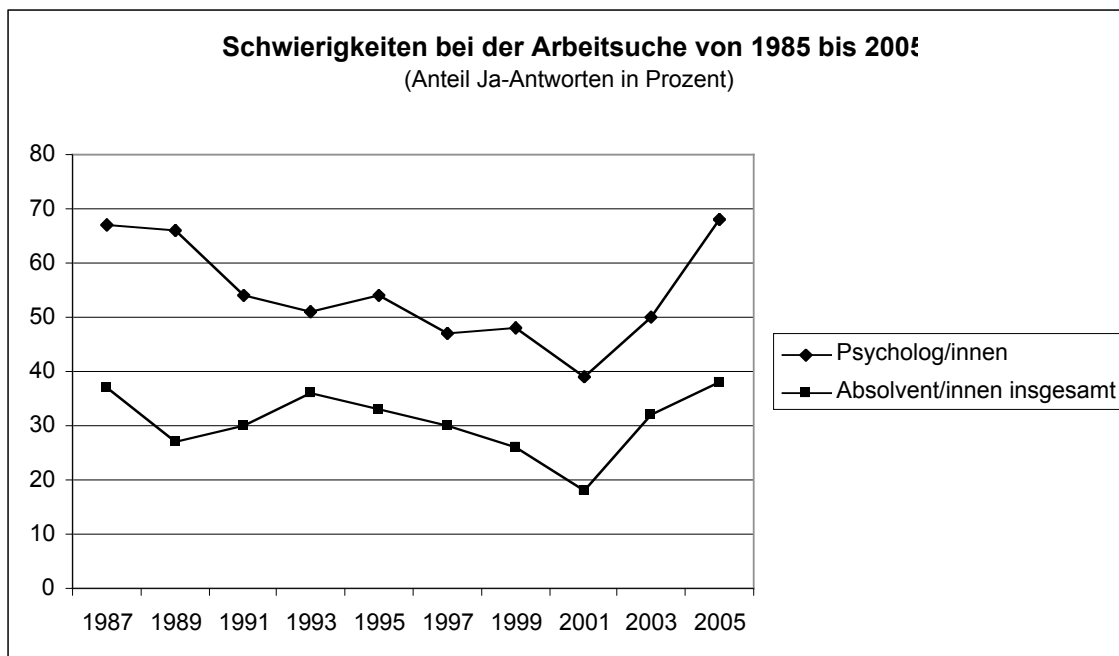


Tabelle 1 zeigt, dass jeweils im Zuge einer wirtschaftlich ungünstigen Entwicklung unter den Psychologinnen und Psychologen der Anteil an Absolventen, die im Jahr nach ihrem Studienabschluss ohne Beschäftigung und auf Stellensuche sind, zugenommen hat. Die Entwicklung der Erwerbslosenquote zeigt unter den Psychologinnen und Psychologen einen ähnlichen Verlauf wie unter den Hochschulabsolventen insgesamt. Jeweils in der Folge der wirtschaftlich schwierigen Phasen ist ein Anstieg zu beobachten. Dabei ist der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden bei den Psychologen einige Prozentpunkte höher als bei den Hochschulabgängern insgesamt. 2005 betragen die Anteile 11 Prozent bei den Psychologen gegenüber 7 Prozent bei den Universitätsabgängern insgesamt.

¹ Die Frage nach Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche wurde 2003 gegenüber früheren Befragungen leicht umformuliert. Sie lautet: «Sind Sie auf Schwierigkeiten gestossen, nach dem Abschluss eine Erwerbstätigkeit zu finden, die Ihren Erwartungen entspricht?»

Tabelle 1: Beschäftigungslage Psychologie von 1981 bis 2005 (in Prozent)

	erwerbstätig	stellensuchend	Stelle zugesichert	Erwerbsverzicht	N
1981	84	6	5	5	153
1983	75	12	6	7	95
1985	80	13	0	8	118
1987	88	6	2	4	227
1989	88	6	1	6	177
1991	83	8	1	8	208
1993	79	12	3	6	253
1995	88	9	1	3	283
1997	82	12	3	4	311
1999	85	7	2	6	340
2001	85	8	2	6	456
2003	81	10	5	5	398
2005	80	11	3	6	423

Inadäquate Beschäftigung ist jedoch seltener geworden

Dequalifikation und inadäquate Beschäftigung waren für die Psychologinnen und Psychologen immer ein wichtigeres Thema als für die Absolventen vieler anderer Studienfächer. Der Anteil Psychologinnen und Psychologen, die an einer Stelle beschäftigt sind, für die vom Arbeitgeber kein Hochschulabschluss verlangt wurde, ist in vergangenen Zeiten bei einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen (nach 1983 und 1991) stark gestiegen. 1995 war er mit 36 Prozent doppelt so hoch wie in der Gesamtheit der Universitätsabgänger. 2003 ist aber eine neue Situation entstanden. Trotz eines wirtschaftlich ungünstigen Klimas ist der Anteil an Psychologen, die an einer Stelle beschäftigt sind, wo kein Universitätsabschluss vorausgesetzt wurde, nicht angestiegen, sondern gegenüber 2001 sogar weiter gesunken. Auch 2005 setzt sich dieser Trend fort: 16 Prozent der Psychologinnen und Psychologen sind an einer Stelle beschäftigt, an der kein Universitätsabschluss verlangt wird. Dies unterscheidet sich nicht von der Situation der Universitätsabgänger/innen insgesamt – der Anteil dort beträgt 15 Prozent.

Ähnlich sieht es aus bei den Strategien im Umgang mit den Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt: Seit 2003 geben die Psychologinnen und Psychologen nicht mehr häufiger als die Universitätsabgänger/innen insgesamt an, wegen Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt auf eine Stelle ausgewichen zu sein, die nichts mit dem Studium zu tun hat: Bei den Psychologinnen und Psychologen beträgt dieser Anteil 2005 6 Prozent, unter den Universitätsabgängern insgesamt 5 Prozent.

Diese beiden Indikatoren, die auf eine inadäquate Beschäftigung hinweisen können, deuten somit auf einen Trend hin: Inadäquate Beschäftigung ist unter den Psychologinnen und Psychologen 2005 nicht mehr häufiger zu finden als unter der Gesamtheit der Uniabgänger.

Vorsicht bei dieser Aussage ist allerdings angebracht: Anders als 2003 beurteilen die Psychologinnen und Psychologen subjektiv ihre Stellen bezüglich der Qualifikationsanforderungen schlechter als die Uniabgänger insgesamt: 26 Prozent geben an, dass ihre Stelle in Bezug auf die fachlichen Qualifikationen ihrer Ausbildung eher oder gar nicht angemessen ist. Unter den Hochschulabsolventinnen und –absolventen insgesamt sind es 17 Prozent mit denselben Aussagen.

Hauptbeschäftigungsbereiche: Gesundheitswesen und soziale Dienste

Aus Tabelle 2 geht hervor, dass sich die Psychologinnen und Psychologen über ein sehr breites Spektrum von Beschäftigungsbereichen verteilen. Am häufigsten arbeiten die Psychologen 2005 im Gesundheitswesen. Dort sind die Psychologinnen und Psychologen in erster Linie an Postgraduierten-Stellen beschäftigt, an denen sie die für eine Praxisbewilligung notwendige klinische Erfahrung sammeln. Kennzeichnend für diese Stellen ist, dass sie befristet und sehr schlecht bezahlt sind. Nebst dem Bereich «Soziale Dienste» ist seit 1999 der private Dienstleistungsbereich von zentraler Bedeutung. Hier sind die Psychologinnen und Psychologen meist in einer Bank oder in einer Firma aus dem Bereich Unternehmensberatung tätig. 83 Prozent geben an, dass ihre jetzige Tätigkeit in einem inhaltlichen Zusammenhang zu ihrem Studium steht.

Tabelle 2: Beschäftigungsbereiche Psychologie von 1981 bis 2005 (Angaben in Prozent)

	1981	1985	1989	1991	1993	1995	1997	1999	2001	2003	2005
Hochschule	24	13	21	20	21	16	17	15	15	13	13
Soziale Dienste	43	51	43	38	44	45	40	36	36	38	20
Gesundheitswesen	9	9	16	19	12	17	16	20	22	16	26
Schule	12	9	5	6	7	5	8	3	5	5	7
Kultur, Information	1	2	1	1	1	1	2	0	0	0	3
Private Dienstleistungen	5	3	9	8	7	6	7	14	16	15	18
Öffentliche Dienste	2	4	3	4	5	6	7	7	2	7	8
Anderes	3	3	2	4	3	4	3	4	7	6	6
N	132	92	153	173	197	246	253	289	377	320	318

Die Absolventinnen und Absolventen werden nicht nur nach der Branche, in der sie tätig sind, sondern auch nach ihren persönlichen Berufen befragt. Entsprechend der breiten Verteilung über die verschiedenen Beschäftigungsbereiche verteilen sich die Psychologen auch über ein sehr breites Berufsspektrum.

Wie Tabelle 3 zeigt, bezeichnen sich 40 Prozent als Psychologin bzw. Psychologe. Weitere Berufsgruppen, denen sich jeweils ca. 10 Prozent der Psychologinnen und Psychologen zurechnen, sind die Unterrichtsberufe, die Hochschulangestellten, die Unternehmer/innen und die Berufe der Fürsorge und Erziehung.

Gut ein Viertel als Praktikantinnen und Praktikanten beschäftigt

Von 1991 bis 1995 hat sich der Anteil der Psychologinnen und Psychologen, die als Praktikanten beschäftigt waren, von 14 auf 27 Prozent beinahe verdoppelt. Parallel zur günstigen Entwicklung der gesamtwirtschaftlichen Konjunktur ging dieser Anteil bis 2001 wieder auf 20 Prozent zurück, stieg aber im Zuge der erneut ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung auf 26 Prozent an. Der Anteil als Praktikanten beschäftigter Personen ist damit bei den Psychologen um 10 Prozentpunkte höher als unter der Gesamtheit der Universitätsabgänger. Es erstaunt somit auch nicht, dass 64 Prozent ihre jetzige Erwerbstätigkeit als zusätzliche Ausbildung bzw. Durchgangsstation mit persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten ansehen und nur 19 Prozent als

festen längerfristigen Berufsmöglichkeit. Zum Vergleich: Unter den Universitätsabgängern sind dies 26 Prozent.

Tabelle 3: Persönliche Berufe der Psychologinnen und Psychologen 2005

Berufe der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Berufsberater/in und Psychologin/Psychologe	128	40%
Dienstleistungsberufe	27	8%
Assistent/in an Hochschulen	27	8%
Unternehmer/in, Direktor/in und leitende/r Beamtin/Beamter	27	8%
Berufe der Fürsorge und Erziehung	26	8%
Übrige Lehrkräfte und Pädagogin/Pädagoge	14	4%
Kaufmännische und administrative Berufe	10	3%
Arbeitskräfte mit nicht bestimmbarer Berufstätigkeit	10	3%
Berufs-, Fach- und Sonderschullehrer/in	8	3%
Pflegeberufe	6	2%
Berufsunabhängige Ausbildungsabschlüsse	4	1%
Berufe der Therapie und der medizinischen Technik	4	1%
Primarlehrer/in	4	1%
Berufe der Werbung und des Marketings	4	1%
Berufe des Handels und des Verkaufs	4	1%
Berufe des Gastgewerbes und der Hotellerie	3	1%
Wort-, Bild- und Printmedienschaffende	3	1%
Berufe der Informatik	2	1%
Tonkünstler/in	2	1%
Berufe der Geisteswissenschaften	2	1%

Je eine Nennung: Tourismusfachleute, Treuhänder/in, Berufe des Luftverkehrs, Berufe des Bank- und Versicherungsgewerbes, Berufe der Sicherheit und Ordnung, Mittelschullehrer/in, Oberstufenlehrer/in, Berufe der Humanmedizin und Pharmazie

Mehr als die Hälfte unzufrieden mit Einkommen

Auf ihr Einkommen angesprochen, geben 52 Prozent der Psychologinnen und Psychologen an, dass dieses ihrer Ausbildung eher oder überhaupt nicht entspricht. Die Universitätsabgänger insgesamt sind weniger unzufrieden mit ihrem Einkommen. Unter ihnen machen 34 Prozent entsprechende Angaben.

Das Einkommen der Psychologinnen und Psychologen ist meist tiefer als dasjenige der Hochschulabgänger insgesamt. 2005 liegt das durchschnittliche jährliche Bruttoeinkommen der vollzeitlich beschäftigten Psychologen mit 61'000 Franken² rund 10'000 Franken unter dem Durchschnitt desjenigen der Universitätsabsolventen insgesamt.

Das hier berechnete Durchschnittseinkommen gibt allerdings die Situation der Psychologinnen und Psychologen nur bedingt wieder, weil die Einkommen individuell stark variieren. Verzichteten wir auf das Hochrechnen der Einkommen der teilzeitlich Beschäftigten, um festzustellen, wie viel die Psychologen im Jahr nach ihrem Studienabschluss (inkl. aller Nebenbeschäftigungen) durch Erwerbstätigkeit erwirtschaften, so zeigt sich ein eher ungünstigeres Bild: So hat ein Drittel der

² Als statistisches Mittel wurde der Median verwendet. Die Einkommen der teilzeitlich beschäftigten Personen wurden auf 100 Prozent hochgerechnet.

Psychologinnen und Psychologen weniger als 2'500 Franken monatlich zur Verfügung. Im Gesundheitswesen, wo diejenigen, die eine Psychotherapieausbildung absolvieren, mehrheitlich beschäftigt sind, sieht die finanzielle Situation noch ungünstiger aus. Hier sind es zwei Drittel, die ein monatliches Bruttoeinkommen von höchstens 3'300 Franken erzielen.

Teilzeitbeschäftigung ist die Regel

Der Anteil teilzeitlich Beschäftigter beträgt unter den Psychologinnen und Psychologen 2005 65 Prozent. Unter den Universitätsabgängern insgesamt liegt er bei 35 Prozent. Der Anteil teilzeitlich Beschäftigter hat unter den Psychologinnen und Psychologen von 1987 bis 1995 von knapp 50 Prozent auf gegen 70 Prozent stetig zugenommen und sich seither in der Nähe dieses Werts stabilisiert. Man kann also feststellen, dass teilzeitliche Erwerbstätigkeit unter den Psychologen eher die Regel als die Ausnahme darstellt. Der hohe Anteil an teilzeitlich Beschäftigten ist auch auf den hohen Frauenanteil von jeweils ca. 75 Prozent zurückzuführen. Unter den Frauen sind teilzeitliche Anstellungen sehr viel häufiger als unter den Männern. 78 Prozent der Psychologinnen und Psychologen sind zufrieden mit dem Ausmass ihrer aktuellen Berufstätigkeit, 10 Prozent würden aber gerne mehr arbeiten. Das sind doppelt so viele wie unter den Uniabsolventinnen und –absolventen insgesamt. Ähnlich wie bei der Gesamtheit der Universitätsabgänger/innen sind etwas mehr als die Hälfte (53 Prozent) befristet angestellt.

Fazit

Die Psychologinnen und Psychologen haben mehr Probleme beim Übergang vom Studium in den Beruf als die Absolventen insgesamt. Sie geben häufiger an, bei der Stellensuche auf Schwierigkeiten zu stossen und sind im Jahr nach dem Studienabschluss auch häufiger erwerbslos. In verschiedener Hinsicht hat sich die Situation allerdings im Vergleich zur Mitte der neunziger Jahre verbessert. Die Psychologen sind insbesondere nicht mehr häufiger inadäquat beschäftigt als die Gesamtheit der Uniabgänger.

Diejenigen Psychologinnen und Psychologen, die nicht die Therapielaufbahn anstreben, befinden sich wie die anderen Sozialwissenschaftler in der Situation, dass sie sich ihren Weg individuell suchen müssen. Die Psychologen haben aber gegenüber den andern Sozialwissenschaftlern den Vorteil, dass es im Bereich der psychologischen Beratung mit der Schulpsychologie und der Berufsberatung staatlich finanzierte Berufsfelder gibt, in denen regelmässig ein gewisser Anteil der Neuabsolventen der Psychologie eine Beschäftigung findet.

Wie alle Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften können die Psychologen ihre Berufschancen deutlich dadurch verbessern, dass sie schon während des Studiums durch selbstständige Arbeiten (Lizenziats- oder Diplomarbeiten, Dissertationen) oder durch Studierenerwerbstätigkeiten Kontakt zu späteren Arbeitsgebieten suchen. Unsere Untersuchung zeigt, dass bei denjenigen, die während mehr als einem Jahr eine Erwerbstätigkeit mit inhaltlichem Bezug zum Studium ausgeübt haben, der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden lediglich bei 7 Prozent, unter den übrigen aber bei 13 Prozent liegt.

Insgesamt ist die finanzielle Situation nach Studienabschluss für viele Psychologinnen und Psychologen ungünstig. Wie bereits in früheren Untersuchungen können wir auch hier den Schluss ziehen, dass ein beträchtlicher Teil der Absolventinnen und Absolventen im Fach Psychologie über den Studienabschluss hinaus von den Finanzen Dritter abhängig bleibt. Dies gilt vor allem für diejenigen, die für ihre Therapielaufbahn eine Postgraduiertenausbildung mit erheblichen Kursgeldern absolvieren. Ihnen wird, sofern sie sich selbstständig als Therapeutin oder Therapeut niederlassen möchten, in den meisten Kantonen vom Staat vorgeschrieben, wie lange sie minde-

stens in einer Klinik arbeiten müssen, wie viele Stunden Ausbildung, Supervision und Selbsterfahrung absolviert werden müssen. In dieser Situation stellt sich nicht nur die Frage nach einer geeigneten Stelle, sondern – da diese meist nicht sehr gut entlohnt ist und die Ausbildung privat bezahlt werden muss – auch die Frage der Finanzierung ganz allgemein.

An diesem Szenario dürfte sich auch in den nächsten Jahren wenig ändern. Da einerseits sowohl in der staatlichen Verwaltung generell wie auch im Gesundheitswesen speziell ein grosser Spardruck festzustellen ist und andererseits die Zahl der Absolventinnen und Absolventen der Psychologie in den letzten Jahren stark gestiegen ist, wird sich die Beschäftigungssituation der Psychologen kurz- bis mittelfristig nicht stark verändern. Dies bedeutet, dass der Berufseinstieg der Psychologen sich weiterhin schwieriger gestalten wird als für die Universitätsabgänger insgesamt. Möglicherweise wird sich irgendwann einmal die Situation für diejenigen Psychotherapeuten zum Besseren wenden, die bereits im Besitz einer Bewilligung zur selbstständigen Berufsausübung sind. In absehbarer Zukunft werden aber auch an solche Personen von den Krankenkassen nur freiwillige Beiträge bezahlt, die weit unter dem Tarif der Ärzte liegen. Aus diesem Grund ist bis heute auch das Absolvieren einer Therapieausbildung nicht unbedingt eine Basis für ein gesichertes Erwerbseinkommen.

Der Autor:

Markus Diem ist FSP-Psychologe und arbeitet als Studienberater an der Universität Basel. Seine Ausführungen basieren auf den Daten der Absolventenstudien des Bundesamts für Statistik (BFS), das in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT), dem Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (BBW), der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren alle zwei Jahre Erhebungen unter den Schweizer Hochschulabgängern durchführt. Befragt werden im Jahr nach dem Studienabschluss alle Personen, die an einer Schweizer Hochschule einen Erstabschluss erworben haben.

Dr. phil. Markus Diem, Jungstrasse 14, CH-4056 Basel, E-Mail: markus.diem(at)unibas.ch